

Nicole Stockhoff, Essen

„Wir sind getauft und Gott geweiht“

Liturgietheologische Überlegungen und Ausbildungskonzepte
im Berufsfeld Pastoraler Dienst

Wie können die liturgischen Dienste von (hauptamtlichen) Laien sinnvoll ekklesiologisch verortet und entsprechend etabliert werden? Der Beitrag geht aus von einem Ausbildungskonzept, das beim Entdecken der eigenen liturgischen Rolle ansetzt. In einem konstitutiven Ineinander von Übung und theologischer Reflexion wird nicht nur die notwendige liturgische (Leitungs-)Kompetenz vermittelt, es werden auch das kollegiale Miteinander und die Vielfalt gottesdienstlicher Feiern gefördert. (Redaktion).

1 Liturgie

Die Bedeutung der Liturgie für das Leben der Kirche kann kaum überschätzt werden. Jeder Gottesdienst ist ein neues lebendiges Geschehen: „Kunst gewordenes Leben“¹. Jeder Gottesdienst will das Leben derer verdichten, die sich zur Feier ver-

DR. NICOLE STOCKHOFF,
2006–2011 wissenschaftliche Assistentin
an der Professur für Liturgiewissenschaft,
Universität Luzern (Schweiz),
seit 2011 Liturgiereferentin im Bistum Essen und
freie Mitarbeiterin an der Universität Luzern.

sammeln; dabei lebt er ganz aus der Gegenwart Gottes, der sich den Versammelten zuwendet und so eine neue Perspektive auf das Leben eröffnet, eine Perspektive, die mit dem Wirken Gottes in der Geschichte der Welt und jedes einzelnen Menschen rechnet. Die liturgischen Feiern sind deshalb keine Privathandlungen, sondern immer Feiern der Kirche, die den ganzen Leib der Kirche sichtbar machen (vgl. *Sacrosanctum Concilium* 26); die Gestalt des Gottesdienstes wird von den einzelnen Gliedern mitgeprägt entsprechend der Verschiedenheit von Ständen, Aufgaben und tätiger Teilnahme, wobei „jeder, ob Amtsträger oder Gläubiger, in der Ausübung seiner Aufgabe nur das und all das tut, was ihm selbst aufgrund der Sache und der liturgischen Richtlinien zukommt“ (*Sacrosanctum Concilium* 29). Die Taufe ist die theologische Voraussetzung für den Laiendienst in der Liturgie. Durch das Sakrament der Taufe haben die Gläubigen das Recht und die Pflicht zur Feier der Liturgie und zur Wahrnehmung der ihnen zugedachten Rollen und Aufgaben innerhalb des Gottesdienstes der Kirche.

Auf diesem Hintergrund nimmt die Vorbereitung und Gestaltung von Gottesdiensten in allen Berufsfeldern des pastoralen Dienstes einen immer größeren Stellenwert ein. Neben den täglichen und wöchentlichen Gottesdiensten spielen liturgische Feiern an den biographischen Schnittstellen des Lebens (z. B. bei Geburt, Heirat oder Tod), in sensiblen Zeiten des Jahreslaufes (z. B. an Weihnachten oder an den Übergängen der Jahreszeiten) und in Krisensituationen (z. B. Begebenheiten in der Natur, Unfälle, dramatische Ereignisse) eine immer

¹ GUARDINI: Geist, 109. Er beginnt das Kapitel vom „Ernst der Liturgie“ mit diesem eindrucksvollen Satz.

größere Rolle. Gerade in postsäkularer Zeit helfen solche Feiern den Menschen, ihr Leben zu interpretieren und ihre Fragen mit dem Glauben in Korrelation zu bringen. Die Chancen, die sich darin für die Vermittlung des christlichen Glaubens bieten, dürfen gerade in heutiger Zeit nicht unbeachtet bleiben. Alle Berufsgruppen des pastoralen Dienstes sind daher mehr denn je gefordert, im Bereich der Liturgie adäquat und kompetent zu handeln und sich je neu in Auseinandersetzung mit den Zeichen der Zeit zu begeben.² Den pastoralen Diensten kommt die Aufgabe zu, Entwicklungen und Veränderungen der Lebenswelt als Herausforderung für den Glauben wahrzunehmen und zur Sprache zu bringen. Für die Verantwortlichen in der Ausbildung dieser Dienste stellen sich dabei nicht selten die Fragen, welche Kompetenzen im liturgiewissenschaftlichen Sektor zu erwerben sind und welches Wissen die pastoralen Mitarbeiter/innen benötigen, um die Gottesdienstkultur in den Gemeinden und Seelsorgeeinheiten weiterentwickeln zu können.³

Vor dem so skizzierten Hintergrund wollen die folgenden Ausführungen zunächst einen dreiteiligen Ausbildungsansatz vorstellen und schließlich fragen, wie es zum einen zu einer tieferen ekklesiologischen Verortung der Laiendienste kommen kann und wie zum anderen diese Gottdienste, die von Laien geleitet werden können, weiter etabliert werden können.

2 Favorisierter Ansatz: Entdecken – Stärken – Umsetzen

Die Aus- und Weiterbildung der Personen, die einen liturgischen Dienst ausüben, stellt sich in den einzelnen Diözesen sehr differenziert dar. Neben dem aktiven Interesse gibt es auch die völlige Vernachlässigung der inhaltlichen und praktischen Schulung derer, die einen liturgischen Dienst ausüben. Dies hängt auch damit zusammen, dass im kirchlichen Bereich, bei den Priestern, Diakonen und pastoralen Mitarbeitern/Mitarbeiterinnen eine Weiterbildung im liturgischen Bereich so gut wie nicht verpflichtend vorgesehen ist und daher der Freiwilligkeit und mitunter dem eigenen Gutdünken unterstellt ist.⁴ Von einer kollegialen Feedback-Kultur, von gottesdienstlichen Qualitätsstandards und von Absprachen sind die Pfarreien der einzelnen Diözesen nicht selten weit entfernt.⁵

Im Erzbistum Freiburg ist es in den letzten Jahren schrittweise gelungen, die liturgische Ausbildung der Ständigen Diakone sowie der Gemeindereferenten und -referentinnen an den Stellen zu vernetzen, an denen sich inhaltliche Übereinstimmungen ergeben. So werden Fragen zum spezifischen Rollenverhalten unterschiedlicher liturgischer Handlungsträger gleich bearbeitet. Auch das Kennenlernen und Vorbereiten der gemeindlichen Tagzeitenliturgie und der Wort-Gottes-Feier sowie die Beschäftigung mit Kinder- und Schülergottesdiensten erfolgen durch gemeinsame Ausbildungsunterlagen. Die Einführung in den diakonalen Dienst in der Liturgie wird mit den Kandidaten des Ständigen Diakonats separat durchgeführt. Während der Ausbildung engagieren sich die angehenden pastoralen Mitarbeiter/innen in der Regel in den einzelnen Kirchengemeinden und werden durch eine Reihe von Ausbildungskursen begleitet. In den Kursen tauschen die Teilnehmenden ihre ersten gottesdienstlichen Praxiserfahrungen in einer Gemeinde aus und fragen nach der theologischen Relevanz der

² Vgl. MAIER: Ausbildungskonzepte, 157–169.

³ Vgl. JEGGLE-MERZ: Profil, 27–40.

⁴ Beispielhaft dargestellt für die Schweiz, für das Bistum Magdeburg und für das Bistum Würzburg SPICHTIG: Liturgische Bildung, 282–285; HAMANN: Diözesane Angebote, 289–292; STEGER: Bildungsauftrag, 293–296. Vgl. auch KLUGER: Können, 195–210.

⁵ Vgl. DANNECKER: Evaluation, 185–206.

Arbeit in der Gemeinde. Sie entwickeln Perspektiven für ihre spätere eigenständige Arbeit. Die Ausbildungskurse und die dazwischenliegenden Gemeindephasen sind inhaltlich aufeinander bezogen. Ziel der Ausbildung ist das Erlangen pastoraler und gottesdienstlicher Handlungskompetenz.

Zu diesem Zweck geschieht Lernen zum einen als Aneignung des Wissens, das für das pastorale Handlungsfeld erforderlich ist (z. B. durch Referat, Lektüre, Diskussion), zum zweiten durch Introspektion, indem die Persönlichkeitsanteile bzw. Persönlichkeitsmerkmale, die für das liturgische Handeln von besonderem Belang sind, geschult werden (z. B. durch Selbsterfahrung, Körperarbeit, Supervision) und zum dritten durch Experimentieren, indem die erforderlichen Tätigkeiten (z. B. Übung einzelner Handlungssequenzen, Erprobung von Gottesdienstleitung) begleitet und trainiert werden. Die drei Ebenen ergänzen sich gegenseitig und bauen aufeinander auf. Die jeweiligen Ausbildungseinheiten werden als ein Ort des Lebens und Lernens wahrgenommen. So bietet sich dem / der Einzelnen die Möglichkeit, miteinander und voneinander theologisch zu lernen und gemeinsam in der Gruppe den Lernprozess zu verantworten. Das gilt auch für das geistliche Leben der Teilnehmenden, das seinen Ausdruck insbesondere beim Morgenlob und beim Abendlob findet. Eine große Bereicherung für dieses Lernen ist, dass die Teilnehmenden aus ganz unterschiedlichen Regionen des Erzbistums Freiburg kommen und somit die gesamte Bandbreite unterschiedlicher Frömmigkeitsvollzüge und eine differente Gemeindepraxis einbringen. Im Ausbildungsmodul Liturgie werden die Grundformen des Gottesdienstes theologisch und phänomenologisch verständlich gemacht, um dadurch Sicherheit für die eigene Gestaltung des Gottesdienstes und das Erarbeiten seiner einzelnen liturgischen Bausteine zu finden. Darüber hinaus wird durch intensive praktische Übungen das Gespür für ein angemessenes und authentisches liturgisches Verhalten gefördert. Sofern, mit Olaf Richter gesprochen, die Bildung im Gottesdienst nicht nur ein vordergründiges Geschehen ist, sondern sich einfach durch das Mitfeiern gleichsam von selbst ereignet⁶, scheinen in der Ausbildungskonzeption für die pastoralen Berufsgruppen drei Lern- und Erschließungsphasen für die Aneignung der liturgischen Kompetenz von Bedeutung zu sein: ENTDECKEN – STÄRKEN – UMSETZEN.

In allen Phasen dieser liturgiewissenschaftlichen Vermittlung wird deutlich, dass Lernen als freie Entfaltung des sich bildenden liturgischen Subjekts zu bestimmen ist.⁷ In den einzelnen Phasen spielen die eigenverantwortliche Beschäftigung mit liturgischen Sachverhalten sowie die selbstreflexive Auseinandersetzung mit den eigenen Wahrnehmungen, Empfindungen und Erfahrungen eine zentrale Rolle.

– Entdecken

Die erste Phase widmet sich dem Entdecken der eigenen liturgischen Rolle. Das Konzept geht davon aus, dass Wahrnehmung etwas Person-Immanentes ist und nicht nur von außen hereingeholt werden kann. Vielmehr geht es darum, das Vorhandene bewusst zu machen. Es geht darum, Situationen aus der Vergangenheit, in denen die Teilnehmenden liturgische Feiern persönlich als stimmig, authentisch wahrgenommen haben, wieder ins Bewusstsein zu rufen und dieses „gute Gefühl“ zu aktualisieren. Das Ergebnis dieser ersten Einheit ist die eigene liturgische Wahrnehmung – das, was man als anziehend und lebensspendend erfährt

⁶ Vgl. RICHTER: Anamnesis, 71.

⁷ Vgl. dazu: STOCKHOFF: Liturgische Bildung, 313–323.

–, konkret benennen und kommunizieren zu können. Bei dieser subjektiven Analyse und selbständigen Arbeit sind die Teilnehmenden auf die theoretischen Informationen und auf die Begleitung des Referenten / der Referentin dringend angewiesen. Andernfalls besteht die Gefahr, dass sich die Ziel- und Sinnkonstruktion verselbständigt und unter Umständen bei einem „Bauchgefühl“ verharret. Dies würde zwangsläufig in eine andere Richtung führen, die nicht im Einklang mit den Intentionen des Ausbildungsmoduls steht. Die zentrale Funktion, die dem Referenten / der Referentin in der Einheit zukommt, lässt sich mit „Klärungshelfer / Klärungshelferin“ beschreiben. Es geht darum, Unklarheiten und Schwierigkeiten, die den Lehr-Lern-Prozess blockieren, so weit zu beseitigen, dass die Teilnehmenden ihr liturgisches Wissen vermehren und ihre jeweiligen subjektiven Lernlücken schließen können.

– Stärken

Die zweite Phase ist dem Stärken gewidmet. Die Begleitungsarbeit strebt an, dass die Teilnehmenden ihre bereits vorhandenen Ressourcen, ihr Wissen und ihre Fähigkeiten erkennen, sich bewusst machen und konkret charakterisieren. Die routinierte Erfahrung, die die Teilnehmenden bereits mitbringen, stellt sowohl eine Chance als auch eine besondere Herausforderung dar. Oftmals wird ihnen erst beim Einnehmen und Ausprobieren der liturgischen Rolle bewusst, wie Stimme, Körperhaltung und Gestik eingesetzt werden können. Diese Erkenntnis stärkt die Person als ganze, was wiederum für die Suche nach dem weiteren Weg für die Ausübung der liturgischen Rolle hilfreich ist. Der Referent / die Referentin greift dabei in der Begleitung auf ein breites Spektrum an unterschiedlichen Fragetechniken zurück. Bewährt haben sich auch die Reflexionen der Gruppenmitglieder, die gleichsam aus der Sicht der Drittperson auf die liturgische Ausübung und die Körperhaltung schauen. Es geht darum, die liturgische Rolle zu schulen und zur Entfaltung zu bringen, denn die Darstellung der Liturgie lebt davon, dass jede/r die eigene Rolle kennt, wahrnimmt und sich damit identifiziert. Das Einüben der liturgischen Rolle führt dazu, dass die liturgischen Handlungsabläufe authentisch wirken können. In diesem Zusammenhang kommt die „ars celebrandi“ ins Spiel, die sich um eine gute ästhetische Umsetzung des liturgischen Vollzugs bemüht. Dabei gilt es auch die liturgischen Feiern so zu verkörpern, dass die Gottes- bzw. Christusgegenwart als Beziehungsgeschehen Ausdruck findet, das sich in den einzelnen liturgischen Vollzügen darstellt.

– Umsetzen

In der dritten Phase geht es um die konkrete Umsetzung und Fortsetzung der liturgischen Wissensgrundlagen. Im Zentrum des methodischen Vorgehens steht die Formulierung einer liturgischen Kompetenzanalyse. In dieser Phase beobachten die Teilnehmenden eine konkrete liturgische Feier, um gleichsam das liturgische Auge für die eigene Rolle zu schulen. Grundfragen zur teilnehmenden Beobachtung unterstützen die Teilnehmenden dabei, das gottesdienstliche Geschehen differenzierter wahrzunehmen und zu reflektieren. Beobachtungsfragen laden dazu ein, die Aufmerksamkeit auf die Wesenszüge der liturgischen Feier zu lenken und leiten die Teilnehmenden zugleich an, Gottesdienst als Begegnungsgeschehen zwischen Gott und Mensch wahrzunehmen. Die Beobachtungsfragen machen neugierig auf die unterschiedlichen Faktoren, die dazu beitragen, dass die liturgische Feierkultur reflektiert,

vertieft und intensiviert werden kann. Dabei stellen die Fragen weder Messlatten auf, noch wollen sie Unzulänglichkeiten herausstellen, sondern regen vielmehr dazu an, jenes dialogische Geschehen – zwischen Gott und Mensch – ins Wort zu bringen, das der liturgischen Feier selbst innewohnt. Konkret werden die Teilnehmenden gebeten, in der ausgewählten liturgischen Feier möglichst viele Dinge zu beobachten und genau zu beschreiben, was sich auf der „liturgischen Bühne“ abgespielt hat. Hilfestellung gibt dabei ein Fragebogen, der ein gegliedertes Beobachtungsraster vorgibt und sowohl auf den Kirchenraum und die liturgischen Dienste als auch auf Klang und Symbolik eingeht.⁸ Nach der Beobachtung müssen die Teilnehmenden eine schriftliche Reflexionsanalyse verfassen, in der die jeweiligen Beobachtungspunkte festgehalten werden. Dabei geht es nicht um eine ausführliche Nacherzählung des Ablaufs des beobachteten Gottesdienstes, sondern um die Darlegung von Aspekten, die im Zusammenhang mit den liturgischen Überlegungen aufgefallen sind. Die Teilnehmenden werden damit zu einer kritischen Wahrnehmung des gottesdienstlichen Geschehens geschult und sollen die Kriterien, die in den liturgischen Einheiten angesprochen wurden, anwenden.

3 Ekklesiale Verortung: Reichtum – Vielfalt – Gemeinschaft

Dieser vorgestellte Ansatz geht davon aus, dass sich elementare subjektive liturgische Erfahrungen und liturgische Vermittlung nicht wirklich trennen lassen, sondern dass sich die erfahrungsbezogenen liturgischen Interpretationsweisen mit der liturgischen Vermittlung verknüpfen müssen. Dabei gilt es aber auch, die liturgietheologischen Grundlagen und theoretischen Erkenntnisse der Liturgiewissenschaft, die nicht selten der erlebten Praxis widersprüchlich gegenüberstehen, so zu vermitteln, dass bei den Teilnehmenden ein Verständigungsprozess hin zu einer veränderten Praxis in Gang gesetzt wird. Das theologische Nachdenken kommt dabei nicht zu kurz, sondern das Ineinander von Reflexion und Übung schafft Verbindungen zwischen Bewusstsein, Präsenz und Präsentation. Neben dem neuen Lernansatz geht es aber auch darum, das kollegiale Miteinander zu stärken und die Vielfalt der Gottesdienste zu fördern.

– Reichtum

Wir haben oben bereits erwähnt, dass mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil das Bewusstsein dafür gewachsen ist, dass die ganze Gemeinde, die Versammlung der Gläubigen, Trägerin der Liturgie ist. Aus dieser ekklesiologischen Bedeutung der Gottesdienste konstituiert sich das Volk Gottes. Jeder Getaufte/jede Getaufte wird durch die Taufe Christus einverleibt, dem Volk Gottes eingegliedert und erhält Anteil am priesterlichen, prophetischen und königlichen Amt Christi (vgl. *Lumen gentium* 31). Aufgrund der Taufe besteht unter allen Christgläubigen eine wahre Gleichheit, so dass allen Gläubigen die gemeinsame Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi zukommt (vgl. *Lumen gentium* 32). Eine Grundlage für das Handeln von Laien in der und für die Kirche gibt das Zweite Vatikanische Konzil mit der Lehre vom gemeinsamen Priestertum aller Getauften: Das gemeinsame Priestertum verbindet auch die Träger des besonderen Priestertums bleibend mit allen anderen Getauften. Nach Karl-Heinz Menke ist das gemeinsame Priestertum durch eine „genuine Selbständigkeit“ gekennzeichnet, „welche ihren Niederschlag darin finden könnte, daß es verbrieft Rechte nicht nur

⁸ Vgl. dazu auch PLÜSS / RAHN (Hg.): Gottesdienste.

für die Träger des besonderen Priestertums gegenüber ihren Gemeinden, sondern auch für die Gemeinden – besonders für die hauptberuflich im Dienst der Kirche stehenden Laien – gegenüber den geweihten Amtsträgern gibt.⁹ Im Fortgang seiner Darlegungen unterscheidet Menke schließlich zwischen „Amtsträgern im allgemeinen Sinne einer institutionalisierten Beauftragung“ und „Amtsträgern im theologischen Sinne“.¹⁰ Die beauftragten Laien bleiben Laien, obwohl sie einige Aufgaben übernehmen, die zuvor ein Priester erfüllt hat:

„Aber verglichen mit den vielen anderen getauften und gefirmten Christen nimmt er insofern eine Sonderstellung ein, als er für seinen Dienst nicht nur bestimmter Geistesgaben (Charismen), sondern auch durch Ausbildung erworbener Kompetenzen bedarf. Weil er seinen Dienst zu seinem Lebensberuf macht, kann er exemplarisch verdeutlichen, daß Christsein immer die Realisierung einer Sendung bedeutet und also beiträgt zur Sakramentalität der Kirche.“¹¹

Eine Stärke dieses Ansatz ist sicherlich, dass die Gemeinsamkeit des Auftrags, auch das mystagogische resp. spirituelle Wirken aller Christgläubigen aus Taufe, Firmung und Eucharistie begründet und der gemeinsame Auftrag aller pastoralen Gruppen sichtbar wird. Des weiteren scheint der Ansatz Möglichkeiten zu bieten, um das Zusammenspiel zwischen Charismen und Ausbildung und die Fortführung für die kirchliche Beauftragung und Sendung stärker ans Licht zu rücken.

– Vielfalt

Die Vielfalt der Gottesdienste ist in den einzelnen Pfarreien noch lange nicht etabliert. Der Platz der Laien auch in der Leitung der unterschiedlichen Gottesdienste ist hier und da immer noch ungeklärt und mitunter verbunden mit Spannungen und Konflikten. Für die Zukunft entscheidend ist eine beherrzte Weiterentwicklung der liturgischen Erneuerung und ihrer ekklesiologischen Einbindung, frei von ideologischen Machtkämpfen.

Im Gottesdienst der Kirche geht es um das Einüben und Ausüben der christlichen Existenz. Dies steht im Vordergrund. Es geht um ein gemeinsames Wachsen und Reifen im christlichen Glauben. Da scheinen kollegiale Reibereien und Machtspiele wenig förderlich. So wird die Suche nach einer Kultur des Feierns in heutiger Zeit wohl eher bei grundlegenden Fragen ansetzen müssen,¹² etwa: Was geschieht eigentlich in einer bestimmten liturgischen Feier? Was ist das Mysterium, das hier gefeiert wird? Wie ist es zu fassen, zu begreifen, zu erleben? Erst auf diesem Weg kann Sicherheit in der Frage gewonnen werden, wie die gottesdienstliche Vielfalt kirchlich verortet werden kann.

Auch angesichts steigender Mobilität und der Vielfalt von Lebenswelten sowie einer Verknappung der Ressourcen stehen die liturgischen Feiern vor der Aufgabe, die notwendige „Verörtlichung der Lebens- und Glaubenskommunikation“¹³ in der Ortsgemeinde zu berücksichtigen und den Blick für „neue Orte“ und Formen zu schärfen.¹⁴ Primär sind die pastoralen Mitarbeiter/innen bei der Definition ihrer Rollen und Berufsprofile gefordert. Dabei scheint das pastorale und menschlich zuverlässige Wirken in den Pfarreien das A und O zu sein,

⁹ MENKE: Priestertum, 340.

¹⁰ MENKE: Priestertum, 340.

¹¹ MENKE: Priestertum, 340. Vgl. dazu auch SCHNEIDER: Zeichen, 236–269.

¹² STOCKHOFF: Verwalter, 71–87.

¹³ WERBICK: Plädoyer, 2f. DERS: Kirche, 245–253.

¹⁴ Vgl. dazu auch JEGGLE-MERZ: Menschen, 5–9.

denn gewonnenes Vertrauen schafft am ehesten die Wege zu Veränderungen und baut Ängste und Sorgen ab. Demnach ist der Ausgangspunkt für eine ekklesiologische Bestimmung der pastoralen Berufsgruppen die Sendung der Kirche, die sich in den Grunddiensten Martyria, Leiturgia, Diakonia und Koinonia realisiert. So formulieren auch die Rahmenstatuten: „Hauptberuflich in der Pastoral tätige Laien nehmen ihre Aufgaben auf die ihnen eigene Weise in allen Grundvollzügen der Kirche, in der Verkündigung, in der Liturgie, in der Diakonie wahr und tragen so zur Verwirklichung der Kirche als *communio* bei.“¹⁵ Die Kompetenzen und Charismen werden benötigt, um die Vielfalt der Gottesdienste zu etablieren. Bischof Franz-Josef Bode, Diözesanbischof von Osnabrück, formuliert:

„Sinnvoll wäre eine ‚liturgische Differenzierung‘ d.h. ein fantasievoller Umgang mit der Vielfalt der liturgischen Feiern, die von ansprechenden Symbolen, Riten und Gesten, Gesängen usw. geprägt sind. Solche Rituale und Liturgien können die weithin unbewussten, inneren Transzendenzbedürfnisse des modernen Menschen zum Ausdruck bringen und so Wege schaffen, a) die klassischen Gottesdienste der Kirche (z. B. Eucharistiefeier, Wort-Gottes-Feier, Tagzeitenliturgie, Eucharistische Anbetung, Rosenkranz, Maiandacht, Kreuzweg, [...]) zu verstehen und aktiv mit zu vollziehen sowie deren Reichtum und Orientierung neu zu entdecken, b) neue Rituale und Liturgien zu entwickeln, die die traditionellen Gottesdienste ergänzen.“¹⁶

Bischof Bode spricht also nicht von Ersatz, also dann, wenn Messfeiern, die aufgrund von Priestermangel nicht stattfinden können, durch Wort-Gottes-Feiern ersetzt werden, sondern er stellt den Eigenwert der Gottesdienste heraus, die durch Laien geleitet werden können. Er betont die Vielfalt der Formen und sieht diese liturgischen Feiern als Bereicherung und als Chance, die Vielfältigkeit menschlichen Lebens in unterschiedlichen Feiern zur Sprache zu bringen. Dies wäre wiederum entscheidend für die Kirche, ihre Glaubwürdigkeit und für die Etablierung der Laiendienste in der Liturgie. Denn bei der Forderung nach einer Vielfalt von liturgischen Feiern geht es nicht um irgendeine Ausdruckskraft von Kirche, die so oder auch anders sein kann, sondern um die Entschiedenheit, sich in der Nachfolge Jesu zum Gebet zu versammeln; bei jeder gottesdienstlichen Feier geht es um das Herzstück des Glaubens.

– Gemeinschaft

Die liturgischen Feiern sind daher nicht ins Belieben Einzelner gestellt, sondern gehören zum Fundament des Glaubens. Die unterschiedlichen Gottesdienste in ihrer Breite gehören ins Zentrum und zwar ins Zentrum der Gemeinde. Die Gemeinde ist die Schnittstelle, an der Ekklesia im Nahraum erlebbar wird. Liturgie ist dann nicht nur stilisiertes Verhalten, das die Aufmerksamkeit der Versammelten auf sich zieht, sondern ein besonderes Ereignis der *Communio* Gottes an einem bestimmten Ort, zu einer besonderen Zeit, zu einem besonderen Anlass und mit einer zentralen Botschaft. Die liturgischen Feiern müssen der *Communio* dienen und dies wiederum bedeutet nichts anderes als in Beziehungen stehen.¹⁷ Es geht um die Beziehung zu Gott und zu den Mitfeiernden aus dem Glauben an diesen Gott, der sich in Jesus Christus geoffenbart hat. In den liturgischen Feiern geht es immer um das Widerfahrnis

¹⁵ SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ (Hg.): Rahmenstatuten, 16.

¹⁶ Vgl. BISCHÖFliches GENERALVIKARIAT OSNABRÜCK: Diözesane Ordnungen, 6f. Der Begriff „liturgische Differenzierung“ stammt von Medard Kehl. Vgl. KEHL: Kirche, 143.

¹⁷ Vgl. DRUMM: Art. *Communio*, 1280–1283.

der Nähe Gottes, der uns anspricht, berührt und verwandelt. Im Vollzug der Liturgie bietet sich der Glaubende mit seinem ganzen Dasein an, um Ekklesia zu bilden, zu sein und zu werden. Diese inhaltliche Ausrichtung bekommt die Liturgie von der religiösen Grundeinstellung der Akteure. Die Akteure tragen dafür Sorge, dass die liturgischen Feiern Orte der Gottesbegegnung und der Gotteserfahrung werden, um diesem Gott in Jesus Christus durch den Heiligen Geist – an vielen Orten dieser Erde – die Ehre zu geben.

4 Schlussbemerkungen

Nur eine veränderte Grundeinstellung führt dazu, zum einen die veränderte Situation in Kirche und Gesellschaft nicht mehr nach dem alten Muster bewältigen zu wollen. Zum anderen gilt es nicht in ängstlicher Abgrenzung der jeweiligen Rechte die pastoralen Räume zu strukturieren, sondern im Vertrauen und Zutrauen auf die vorhandenen Kompetenzen aller Gläubigen vor Ort. Laien können in einer großen Seelsorgeeinheit für die gottesdienstliche Kultur Verantwortung tragen. Die liturgischen Feiern sind dabei aber kein Selbstzweck, sondern müssen getragen sein von Authentizität und Sprachfähigkeit, von Lebensnähe und Glaubens-tiefe. Diese Grundanliegen müssen auch in den Gottesdiensten, die von Laien verantwortet werden, erkennbar sein. Denn nur so kann das Wirklichkeit werden, was Erzbischof Zollitsch mit dem Ausdruck der „charismatischen Personalplanung“¹⁸ zusammengefasst hat, nämlich dass tatsächlich wesentlich mehr Menschen als bisher in den neuen pastoralen Gegebenheiten „die eigenen Fähigkeiten, Fertigkeiten und Talente besser [einbringen] und damit verbunden eigene Schwerpunkte setzen können.“¹⁹

Literatur

- BISCHÖFliches GENERALVIKARIAT OSNABRÜCK: Diözesane Ordnungen. „Gottesdienst am Sonntag“ und „Begräbnisdienst durch Laien“. Osnabrück 2001, 6–12.
- DANNECKER, Klaus Peter: Evaluation und Feedback als elementare Methoden liturgischer Bildung, in: SCHEIDLER, Monika / REIS, Oliver: Vom Lehren zum Lernen. Didaktische Wendungen in der Theologie? Münster 2008, 185–206.
- DRUMM, Joachim: Art. Communio. I. Systematisch-theologisch, in: Lexikon für Theologie und Kirche³ 2. 2006, 1280–1283.
- GUARDINI, Romano: Vom Geist der Liturgie. Freiburg i. Br. ¹⁹1957 (Ecclesia orans 1).
- HAMANN, Matthias: Diözesane Angebote zur liturgischen Bildung im Bistum Magdeburg, in: Heiliger Dienst 63. 2009, 289–292.
- JEGGLE-MERZ, Birgit: Das Profil der Liturgiewissenschaft heute, zwischen Lehre und Forschung, Universität und Kirche, Wissenschaft und Pastoral: eine Ortsbestimmung aus der deutschsprachigen Liturgiewissenschaft, in: KLÖCKENER, Martin (Hg.): Der Zeit voraus. 50 Jahre Institut für Liturgiewissenschaft Fribourg. Fribourg 2009, 27–40.
- JEGGLE-MERZ, Birgit: Den heutigen Menschen im Blick. Wie Kirche liturgiefähig wird, in: Herder Korrespondenz Spezial 1. 2013, 5–9.
- KEHL, Medard: Wohin geht die Kirche? Eine Zeitdiagnose. Freiburg 1997.

¹⁸ ZOLLITSCH: Anforderungen, 59.

¹⁹ ZOLLITSCH: Anforderungen, 59.

- KLUGER, Florian: „Denn um ein ganz bestimmtes Können handelt es sich hier, um ein Werden und Wachsen ...“ (Guardini). Thesen zu liturgischer Bildung in der Erwachsenenbildung, in: ACHILLES, Mark/ROTH, Markus (Hg.): Theologische Erwachsenenbildung zwischen Pastoral und Katechese. Ostfildern 2014, 195–210.
- MAIER, Marion: Ausbildungskonzepte für Gottesdienstleiter, in: AMON, Eberhard/KRANEMANN, Benedikt (Hg.): Laien leiten Liturgie. Die Wort-Gottes-Feiern als Aufgabe und Herausforderung für die Kirche. Trier 2013, 157–169.
- MENKE, Karl-Heinz: Gemeinsames und besonderes Priestertum, in: Internationale Katholische Zeitschrift *Communio* 28. 1999, 330–345.
- PLÜSS, David/RAHN, Michael (Hg.): Gottesdienste ins Gespräch bringen. Eine Sammlung von Feedback-Methoden. Zürich 2008.
- RICHTER, Olaf: Anamnesis – Mimesis – Epiklesis. Der Gottesdienst als Ort religiöser Bildung. Leipzig 2005.
- SCHNEIDER, Theodor: Zeichen der Nähe Gottes. Grundriß der Sakramententheologie. Mainz 2005.
- SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ (Hg.): Rahmenstatuten und -ordnungen für Gemeinde- und Pastoral-Referenten/Referentinnen. Bonn 2011 (Die deutschen Bischöfe 96).
- SPICHTIG, Peter: Liturgische Bildung in der (deutschsprachigen) Schweiz, in: Heiliger Dienst 63. 2009, 282–285.
- STEGE, Stephan: Der liturgische Bildungsauftrag im Bistum am Beispiel Würzburg, in: Heiliger Dienst 63. 2009, 293–296.
- STOCKHOFF, Nicole: Liturgische Bildung an der Universität. Das Lernen, Lehren und Forschen verträgt ein Schielen nach gelebter Anwendung, in: Heiliger Dienst 63. 2009, 313–323.
- STOCKHOFF, Nicole: „Sei Verwalter der Mysterien Gottes. – Nicht ihr Hüter“, in: STUFLESSER, Martin (Hg.): Die Liturgiekonstitution des II. Vatikanischen Konzils. Eine Relecture nach 50 Jahren. Regensburg 2014, 71–90.
- WERBICK, Jürgen: Dienende Kirche in einer Dienstleistungsgesellschaft, in: Lebendiges Zeugnis 66. 2011, 245–253.
- WERBICK, Jürgen: Plädoyer für die Verörtlichung des Glaubens, in: Lebendige Seelsorge 55. 2004, 2–6.
- ZOLLITSCH, Robert: Neue Anforderungen an die Priester, Diakone und hauptamtlichen Mitarbeiter in der Seelsorge und Diakonie und Veränderungen in ihren Berufsprofilen und Rollenzuschreibungen, in: „Mehr als Strukturen ... Entwicklungen und Perspektiven der pastoralen Neuordnung in den Diözesen“. Dokumentation des Studenttages der Frühjahrsvollversammlung 2007 der Deutschen Bischofskonferenz (Arbeitshilfen 213), 50–62.